

# Inhalt

Vorwort	7
Gabriele Raabe	
Die Stimme, der Körper und der Tod Vom Wahnsinn der Frauen auf der Opernbühne des 19. Jahrhunderts	11
Karin Ludewig	
Von genialen, hellsichtigen und absurden Männern Zum Begriff des „Don Juanismus“ bei Kierkegaard und Camus	26
Oriane Méricourt	
Tyrannei des Patriarchats oder Terrorismus der Geschlechtsidentität? Über Luce Irigaray, <i>Le Temps de la différence</i>	42
Sabine Grosch	
Dekonstruktivismus und <i>Cyberfeminismus</i> Dubioses Erbe einer einstmals feministischen Theorie	50
Veronika Gottmann	
Sanierung in Ost-Berlin Zwei ungleiche Bezirke: Prenzlauer Berg und Friedrichshain	61
Diane Meur	
„Alles spielt sich rund um die Bièvre ab“ Aus einem Pariser Jugendkrimi	70

Mark Haneklaus	
Abschied von S.	86
Claire Mercier	
Zeugenbericht	
(Porträt eines jungen Mannes aus guter Familie)	91
Ilse Bindseil	
Kann die Wahrheit im Denken keine Rolle spielen?	100
Iris Harnischmacher	
Das Phantasma der terroristischen Existenz	111
Monika Noll	
Dekonstruktion und Vermittlung	
Gedanken zu Jacques Derrida	133
Claire Mercier	
Pauline	145
Aufsatz	148
Ilse Bindseil	
Glück auf	
(Aus einer Kinderneurose)	154
Was ich von meiner Familie weiß	162
Sibongile Sithole	
How things used to be	165

## Vorwort

Lang ist es her, da erwarteten Leser von ihrem Lieblingsverlag, daß er ein anständiges Lesebuch produziere. Sie selbst gingen schließlich einer immer gleichen Beschäftigung nach, führten ein eintöniges Leben und verlangten von der Kultursphäre, daß sie sie solcher Eintönigkeit entriß und sie mit handgreiflichen Aspekten jener Vielfalt versorgte, von der sie wußten, daß sie ‚draußen‘ existierte.

Heute gilt ein Lesebuch als programmierter Flop. Das liegt an der Residualfunktion des Lesens. Da eine zur Zerstreuung fortentwickelte Vielfalt zum Charakteristikum eines nach wie vor eintönigen Lebens geworden ist, erwartet man vom Buch, daß es sammle: nicht die Welt, die sich zum Sammelsurium verflüchtigt hat, sondern die Leser. Und zwar entweder in der traditionellen Form des Romans oder der Monographie, die sie durch entschiedene Ablenkung der Zerstreuung entreißen, oder in der eher modernen Form einer thematischen Zentrierung überschaubarer Texte, die die Zerstreuung unterstreichen, indem sie das Zerstreute zugleich vertiefen.

In dieser Situation am Lesebuch festzuhalten setzt die theoretische Idee eines Ganzen voraus und setzt die Realisierung dieses Ganzen zugleich als Ziel. Es ist keine Frage, daß dies nur negativ geschehen kann: durch die systematische Herstellung von Lücken und die daraus sich ergebende beständige Nötigung der Leser, sie zu entdecken und – beim nächsten Mal – womöglich selber zu füllen. Hat etwa der Roman seine uneingestandene Negativität in der konkreten Lebenszeit, die er von seinen Lesern fordert, in dem, wovon sie uns, wenn wir uns ihnen zuwenden, unleugbar und unübersehbar abhält, so hat das Lesebuch seine in den Lücken, die es konstruiert. Je theoretischer – im Sinn von zugleich Dring-

lichkeit und Ungreifbarkeit – dabei die Idee des Ganzen, die es voraussetzt, desto hinfalliger jede noch so primär oder pragmatisch anmutende Begrenzung, jede noch so vertraute Einteilung – nach Textgattungen, Aktualitätsgesichtspunkten und so weiter –, die in das drohende Chaos in gewohnter Weise Ordnung bringen könnte. In seiner bruchstückhaften Existenz führt es die Vorstellung, daß die Welt sich geordnet, gewissermaßen nach Themenschwerpunkten spezifiziere, und ebenso die Hoffnung ad absurdum, daß die Individuen diesem Verfahren durch beständige nachholende Spezialisierung sich gewachsen zeigen könnten.

Es ist immer dumm zu behaupten, irgend etwas, was es auch sei, gelte insbesondere für die Frauen. Aber für die Frauen gilt das Gesagte eben auch. Weiblichkeit ist in den letzten Jahrzehnten zum Schauplatz der gesellschaftlichen Selbstverständigung, ja zum Signum der postmodernen Gesellschaft geworden. In ihren Schwankungen zwischen Abgrenzung, Überanpassung, befriedeter Spezialisierung hat die moderne Frauenbewegung die patriarchale Geschichte wiederholt und sie zugleich um den zeitgemäßen Kick ergänzt. Wer die Weiblichkeit der doppelten – praktischen und theoretischen – gesellschaftlichen Vereinnahmung entreißen will, die sich, nehmen wir mal an, größtenteils hinter dem Rücken der Frauen vollzogen hat, muß das Nichtvereinnehmbare ins Auge fassen. Da es aber nichts einzelnes mehr gibt, das nicht als Ware zu vereinnahmen wäre, kann die Aufmerksamkeit dabei nicht bloß der fix und fertigen Trouvaille, sondern muß vor allem der Herausarbeitung und Beförderung dessen gelten, was am einzelnen irreduzibel gesellschaftlichen Text zugleich irreparabel distanzierend auf die Gesellschaft zeigt. Systematische Arbeit an der Herstellung einer im Kontext unumschränkter Konsumierbarkeit kaum noch vorstellbaren Negativität ist das Ziel.

## *Zu den Beiträgen*

Gabriele Raabes Text „Die Stimme, der Körper und der Tod“ wurde bearbeitet von Patricia Görg, die zur Erläuterung schreibt: „Im Rahmen ihres Bühnenbild-Studiums an der Hochschule für Gestaltung, Offenbach, hat Gabi Raabe 1988 eine Abschlusarbeit geschrieben, die sich mit der Oper als ideologischer Reproduktionsstätte der Gesellschaft beschäftigt. Sie betrachtet die Frauenrollen speziell in den Opern des 19. Jahrhunderts; den Nimbus, den das Stimmwunder der Operndiven bis heute hat (und wie er erkauf ist); die Rolle des ‚reinen‘ Gesangs, der Unaussprechliches sagt; die Verbindungen zwischen ‚schlafwandelnd‘ handelnden Heldinnen auf der Bühne und dem klassischen Krankheitsbild der Hysterie, das Freud lakonisch als ‚entweder das hysterische Symptom oder das gemeine Unglück‘ zusammenfaßte. Schließlich entwickelt sie eine Aufführungskonzeption für die italienische Oper ‚La Sonnambula‘ von Bellini. Gabi Raabe ist 1991 gestorben. Der abgedruckte Text ist ein Ausschnitt aus ihrer Arbeit, den ich zusammengestellt habe.“

Auf den Artikel über Luce Irigaray wurden wir von den Editions du Rhododendron hingewiesen. Diese respektlose Kritik an der französischen Begründerin der Differenztheorie, die wir hier sieben Jahre nach ihrer Veröffentlichung in deutscher Übersetzung vorstellen, ist bewußt als unmodernes Erinnerungsstück zwischen die modernen Texte über Cyberfeminismus und Don Juan eingeblenet.

Die südafrikanischen Geschichten stammen aus einem Bändchen, das Andrea Engel und Heather Silove Howe im Rahmen der Erwachsenenbildung an der Universität Durban publiziert haben. Es sollte als Lektüre für Englischlernende dienen, und die beiden Frauen schrieben auf, was Sibongile Sithole ihnen erzählte. Im Vorwort heißt es: „Sibongile likes to talk about things that happen in her life.“

For a long time she spoke to Andrea about her experiences. (...) Sibongile said: „I think these stories are right for the readers because people are forgetting how things used to be.“ Da die Erzählerin in ihrer ersten Fremdsprache spricht, sollen ihre Geschichten auch hier in der Fremdsprache gelesen werden.

Iris Harnischmacher schrieb uns zur Entstehungsgeschichte ihres Textes, sie sehe im nachhinein, „daß der Essay kein Essay ist, schon gar keiner, der von den Briefen Inge Vietts her entwickelt worden wäre, sondern eine Polemik gegen ihre Kritiker“. Insgesamt habe er „die Tendenz, erstens sich von diesem ursprünglichen polemischen Impuls zu distanzieren und zweitens ihn ganz zu leugnen“, trage also die Spuren des „Umarbeitens“. Dessen „Mühe“ hat vielleicht einfach darin bestanden, aus dem Nachweis, daß der vermeintliche Bruch in Inge Vietts Leben eine interessierte Projektion der Kritiker ist, den Blick für das Erfahrungs- oder besser Geschichtskontinuum zu gewinnen, das die reale Person ausmacht.

Claire Merciers literarische Porträts entnehmen wir einer Textsammlung, die sie *Les membres de la famille* überschrieben hat (übersetzen könnte man das etwa als „Die (Mit-)Glieder der Familie“). Wir haben sie voneinander getrennt und anderen Beiträgen thematisch zugeordnet, nicht nur literarischen Texten, sondern – wie im Fall von „Zeugenbericht“ – auch einem Dokument („Abschied von S.“). – Aus Diane Meurs unveröffentlichtem Jugendkrimi *La Dame Blanche de la Bièvre* („Die Weiße Frau von der Bièvre“), der von den Abenteuern einer Straßenkinderbande aus den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts erzählt, haben wir, leicht gekürzt, das zweite und das achte Kapitel ausgewählt. Während in der Hauptstadt Berlin der Blick darauf fällt, wie sie unterm Sanierungs- und das heißt Verwertungsdruck neu sortiert wird (siehe den Beitrag von Veronika Gottmann), wandert die Hauptstadt Paris als Ge-

genstand der Alltagsethnologie in die Jugendliteratur ein: Wie ein Archäologe schaut man im 13. Arrondissement auf die alten Stadtrandgassen und die heute verschwundene Bièvre, an deren Ufern die Gerber arbeiteten.

Die Kapitel aus Diane Meurs Jugendkrimi wurden von Marie Enderwitz übersetzt; Monika Noll übersetzte die Texte von Claire Mercier sowie Oriane Méricourts Artikel über Luce Irigaray.

*Ilse Bindseil, Monika Noll*